

Nicht alle waren Nazis

Ich wachte auf, weil es laut war. Man hörte Kinder und Frauen schreien, und es war ungewöhnlich hell. Draußen bellten Hunde und Motoren liefen. Mein Vater stand am Fenster und versuchte mit zitternden Händen sein Hemd zuzuknöpfen, doch plötzlich fiel ein Schuss! Mein Vater erschrak sich so sehr, dass seine Hand zurückzuckte und er die Blumenvase umstieß, sie fiel auf den Boden und zerbrach in viele Scherben. Meine Mutter saß auf der Bettkante, erstarrt vor Angst. Meine kleine Schwester schlief in ihrem Bett.

„Die Nazis“, sagte mein Vater mit ängstlicher Stimme, „sie sind doch gekommen“. Er setzte sich zu meiner Mutter und umarmte sie. Sie fing an zu weinen. „Was wird jetzt aus uns, Josef?“, fragte sie. „Was sollen wir jetzt machen, wo sollen wir jetzt hin?“ Wir hatten schon gehört, dass die Nazis Juden holen, das war kein Geheimnis. Aber wir hatten gedacht und gehofft, dass sie uns in unserem Dorf nie holen würden. Mein Vater war ein angesehener Schneider in der Stadt und hatte viele Kunden unter den Nationalsozialisten. Meine Mutter hatte einen kleinen Lebensmittelladen, in dem ich ihr gelegentlich aushalf. Dieses Land war unsere Heimat, wir waren hier zu Hause...

„Mach das Licht nicht an!“, sagte mein Vater. „Weck deine kleine Schwester, Gabriel!“

Ich ging in das Kinderzimmer meiner Schwester, öffnete langsam die Tür und sah sie friedlich mit ihrem Teddybären in der Hand schlafen. „Rachel, wach auf“, sagte ich leise, „wir müssen weg!“ Sie öffnete ihre Augen und fing an zu weinen. Ich brachte sie zu meiner Mutter, die dabei war, unsere Sachen zu packen.

Plötzlich klopfte jemand an unsere Haustür. Wir schauten uns gegenseitig an, meine Schwester versteckte sich hinter meiner Mutter. Als mein Vater mit zitternden Händen die Tür öffnete, sah ich Hanna, meine beste Freundin. „Ihr müsst fliehen, schnell!“, sagte sie, „Sonst holen sie euch auch noch.“

Aber wohin konnten wir gehen und wie sollten wir unbemerkt das Haus verlassen? Die ganze Straße war voll mit Soldaten und laut kläffenden Hunden. Wir konnten das Haus unmöglich verlassen, ohne gesehen zu werden. „Ihr müsst aus dem Fenster springen, da sieht Euch dann keiner, zum Glück ist es nicht so hoch.“, sagte Hanna. „Ich kann Euch in Opas Autowerkstatt verstecken.“ Wir kletterten aus dem Fenster an der Rückseite des Hauses und krochen im Schutz der Dunkelheit Richtung Hannas Haus. In der Werkstatt wurden wir bereits erwartet. Hannas Opa versteckte uns hinter den leeren Ölfässern und deckte uns mit alten, schmutzigen und nach Öl riechenden Lumpen zu. Dort verbrachten wir einen langen Tag, der gefühlt nie enden wollte.

Hanna brachte uns etwas zu essen und ein paar Kleidungsstücke mit. In dieser Zeit informierte ihr Opa unsere Freunde, die im nächsten Dorf wohnten und uns in der darauffolgenden Nacht abholten und wegbrachten.

Wir konnten fliehen und überlebten. Das hatten wir meiner Freundin Hanna, ihrem Opa und vielen anderen Menschen, die so mutig waren, ihr eigenes Leben aufs Spiel zu setzen, zu verdanken.

Nicht alle waren Nazis!

Wir gingen ins Ausland und erlebten den Krieg in der Ferne. Ich sah Hanna nie mehr wieder. Und hörte nichts mehr von ihr. Nach dem Krieg versuchte ich, sie zu finden, aber sie wohnte nicht mehr in der Stadt, und keiner wusste, wo die Familie hingezogen war.

Bis zum heutigen Tag...

Von: Philipp Amann, 6c (Koniordos) , Gymnasium Michelstadt